



Leseprobe

Jane Austen

Jane Austen, Die großen Romane

Verstand und Gefühl - Stolz und Vorurteil - Mansfield Park - Emma - Northanger Abbey - Überredung (6 Bände im Schuber)

Bestellen Sie mit einem Klick für 34,95 €



Seiten: 2608

Erscheinungstermin: 28. Januar 2026

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguin.de

Inhalte

- Buch lesen
- Autor*in

Zum Buch

Dieser außergewöhnliche Geschenk-Schuber beinhaltet die großen Romane von Jane Austen: Verstand und Gefühl (1811), Stolz und Vorurteil (1813), Mansfield Park (1814), Emma (1816), Northanger Abbey (posthum 1818), und Überredung (posthum 1818). Jane Austens Romane begeistern bis heute Millionen von Lesern durch ihre glanzvolle Sprache, den wunderbaren Witz der Dialoge, die scharfsinnigen Beobachtungsgabe und eine gute Prise Gesellschaftskritik.

Autor

Jane Austen

Jane Austen (1775–1817) wurde in Steventon, Hampshire, geboren und wuchs im elterlichen Pfarrhaus auf. Nach Meinung ihres Bruders führte sie »ein ereignisloses Leben«. Sie heiratete nie. Ihre literarische Welt war die des englischen Landadels, deren wohl kaschierte Abgründe sie mit feiner Ironie und Satire entlarvte. Psychologisches Feingefühl und eine lebendige Sprache machen ihre scheinbar konventionellen Liebesgeschichten zu einer spannenden Lektüre. Vor einigen Jahren wurde Jane Austen auch vom Kino wiederentdeckt: »Sinn und Sinnlichkeit« mit Emma Thompson und Kate Winslet gewann 1996 den Golden Globe als bester Film des Jahres und den Oscar für das beste Drehbuch; »Stolz und Vorurteil« mit Keira Knightley war 2006 für vier Oscars nominiert. »Emma« wurde 2009 von der BBC als vierteilige Fernsehserie gezeigt und mit

JANE AUSTEN

Northanger Abbey

JANE
AUSTEN

Northanger Abbey

Aus dem Englischen
von Christiane Agricola

Anaconda

Titel der Originalausgaben: *Northanger Abbey* (London 1818)

Die der vorliegenden Ausgabe zugrunde liegende Edition mit der Übersetzung von Christiane Agricola erschien erstmals 1980 unter dem Titel *Die Abtei von Northanger* als Band 386 der Sammlung Dieterich, Leipzig; Sammlung Dieterich ist eine Marke der Aufbau Verlage GmbH & Co. KG.

Orthografie und Interpunktion wurden auf neue Rechtschreibung umgestellt sowie einige Schreibweisen vereinheitlicht.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Dieser Band ist Teil der Sonderausgabe Jane Austen: Die großen Romane (sechs Bände im Schubert)



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

1. Auflage

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung

© 2026 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

© Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 1980

Alle Rechte vorbehalten.

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: Katja Holst, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Adobe Stock / OlgaKorneeva (Blumen);

Bridgeman Images / Duncan Moul: Panshanger © Look and Learn;

Shutterstock / sch (Silhouette)

Satz und Layout: InterMedia – Lemke e. K., Heiligenhaus

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7306-1648-2

www.anacondaverlag.de

Erstes Kapitel

Kein Mensch, der Catherine Morland je als Kind gesehen hatte, wäre auf den Gedanken verfallen, dass sie zur Heldin geboren sei. Ihr Platz im Leben, der Charakter ihres Vaters und der ihrer Mutter, ihr eignes Äußeres und ihre Veranlagung, das alles war gleichermaßen gegen sie. Ihr Vater war Geistlicher, doch weder gering geschätzt noch arm, sondern ein sehr respektabler Mann, obwohl er den Namen Richard trug und nie hübsch gewesen war. Er besaß ein ansehnliches Vermögen und außerdem zwei gute Pfründen, und er neigte nicht im Mindesten dazu, seine Töchter einzusperren. Ihre Mutter war eine Frau mit praktischem, gesundem Menschenverstand, sanftmütig und, was noch bemerkenswerter ist, von guter Konstitution. Vor Catherine hatte sie drei Söhne geboren, und anstatt, wie man schließlich hätte erwarten dürfen, zu sterben, indem sie die Letztere zur Welt brachte, blieb sie am Leben, um noch sechs weitere Kinder zu gebären, sie um sich herum aufwachsen zu sehen und sich selbst dabei einer vorzüglichen Gesundheit zu erfreuen. Eine Familie von zehn Kindern wird stets eine prächtige Familie genannt werden, sofern nur Köpfe und Arme und Beine genug vorhanden sind, um die Zahl auszumachen; aber sonst hatten die Morlands wenig Recht auf das Wort, denn sie waren durch die Bank sehr unansehnlich, und viele Jahre ihres Lebens war Catherine so unscheinbar wie alle andern. Sie war dünn und linkisch, hatte gelblich blasse Haut ohne eine Spur von Farbe, glattes dunkles Haar und kräftig ausgeprägte Gesichtszüge; soweit ihr Äußeres, und ihr Gemüt schien fürs Heroische nicht besser geeignet. Sie liebte

alle Jungenspiele und zog Cricket nicht nur den Puppen vor, sondern auch den heroischeren Freuden der Kindheit, wie der Betreuung einer Haselmaus oder dem Füttern eines Kanarienvogels oder dem Begießen eines Rosenbuschs. Sie hatte tatsächlich gar nichts für den Garten übrig, und wenn sie überhaupt Blumen pflückte, dann größtenteils aus Vergnügen am Unheilstiften – zumindest vermutete man das, weil sie stets die verbotenen Blüten vorzog. So sah es mit ihren Neigungen aus; ihre Fähigkeiten waren um nichts weniger merkwürdig. Sie behielt oder begriff nie etwas, ehe man es ihr immer wieder vorgesprochen hatte, und zuweilen nicht einmal dann, denn sie war oft unaufmerksam und gelegentlich dumm. Ihre Mutter brauchte drei Monate dazu, um sie »Des Bettlers Gesuch«* zu lehren, dass sie es auswendig wusste, und am Ende trug ihre nächstjüngere Schwester Betty es doch besser vor als sie. Nicht, dass Catherine immer dumm gewesen wäre; keineswegs. Sie prägte sich die Fabel vom »Hasen und den vielen Freunden« so fix ein wie jedes beliebige Mädchen in England. Ihre Mutter wollte gern, dass sie Klavierspielen lernte, und Catherine war überzeugt, dass ihr das Spaß machen würde, denn sie liebte es, die Tasten des alten, elenden Spinetts anzuschlagen; also fing sie mit acht Jahren an. Sie hatte ein Jahr lang Unterricht und konnte ihn nicht ausstehen; und Mrs Morland, die nicht darauf beharrte, dass ihre Töchter einer Unfähigkeit oder einem Widerwillen zum Trotz ausgebildet würden, erlaubte ihr aufzuhören. Der Tag, an dem der Musiklehrer entlassen wurde, war einer der glücklichsten in Catherines Leben. Ihr Sinn für das Zeichnen war nicht besser ausgeprägt; zwar tat sie auf diesem Gebiet, was sie vermochte, wann immer sie von ihrer Mutter die Außenseite eines Briefs oder sonst ein Stück

Papier erwischen konnte, indem sie Häuser und Bäume, Hühner und Küken zeichnete, alles untereinander sehr ähnlich. Im Schreiben und Rechnen wurde sie von ihrem Vater, im Französischen von ihrer Mutter unterrichtet. Weder im einen noch im andern leistete sie Bemerkenswertes, und sie schwänzte beides, wann immer sie konnte. Was für ein seltsamer, unerklärlicher Charakter! Denn obwohl sie mit zehn Jahren all diese Anzeichen von Ruchlosigkeit erkennen ließ, hatte sie weder ein böses Herz noch ein übles Naturell, war selten halsstarrig, kaum je zänkisch und – mit wenigen Anwendungslagen von Tyrannei – sehr freundlich zu den Kleinen. Sie war weiterhin laut und wild, verabscheute es, im Haus gehalten zu werden und drauf zu achten, dass ihre Kleider sauber blieben, und liebte nichts auf der Welt mehr, als den grünen Hang hinter dem Haus hinunterzurollen.

So war Catherine Morland mit zehn. Als sie fünfzehn war, verbesserte sich allmählich ihr Aussehen. Sie fing an, ihr Haar in Locken zu wickeln und sich nach Bällen zu sehnen; sie bekam Farbe, Rundung und rosige Frische machten die Züge weicher, die Augen gewannen an Leben, und ihre Gestalt wurde ansehnlich. Ihre Vorliebe für Schmutz wich der Neigung für schöne Kleider, und sie wurde ebenso reinlich wie schmuck; jetzt hörte sie zu ihrem Vergnügen manchmal, wie ihr Vater und ihre Mutter etwas über den erfreulichen Anblick sagten, den sie auf einmal bot. »Catherine wird jetzt ein ganz niedliches Mädchen; heute ist sie beinah hübsch«, waren Worte, die ihre Ohren ab und zu auffingen; und wie willkommen waren die Laute! Beinah hübsch auszusehen, bedeutet für ein Mädchen, das die ersten fünfzehn Jahre seines Lebens unscheinbar ausgesehen hat, einen so beseligenden Gewinn, wie sich das keine geborene Schönheit je vorstellen

kann. Mrs Morland war eine sehr gute Frau, sie wünschte sich, zu erleben, dass ihre Kinder mustergültig wären; aber sie brauchte so viel Zeit fürs Wochenbett und dafür, die Kleinen zu unterweisen, dass die älteren Töchter zwangsläufig zusehen mussten, wie sie allein zurechtkamen, und es war nicht weiter merkwürdig, dass Catherine – die von Natur nichts von einer Heldin an sich hatte – mit vierzehn weit lieber Kricket und Baseball spielte, ritt und in der Gegend umherstreifte, als dass sie las – zumindest Schulbücher. Denn gegen Bücher an sich hatte sie nichts einzuwenden, vorausgesetzt, dass man ihnen nicht so etwas wie nützliche Kenntnisse entnehmen konnte und dass sie bloß aus Handlung bestanden, ohne Betrachtungen. Aber von fünfzehn bis siebzehn bildete sie sich zur Heldin aus; sie las all die Bücher, die Heldinnen lesen müssen, um ihr Gedächtnis mit den Zitaten anzureichern, die in den Wechselfällen ihres ereignisreichen Lebens so dienlich und beruhigend sind. Von Pope lernte sie, diejenigen zu tadeln, die

*herumgehn und des Kummers spotten;**

von Gray, dass

*so manche Blume ungesehn erröthet,
dazu bestimmt, in leere Luft ihr Duften
zu vergeuden;*

von Thomson, dass

*es ist ein lustvoll Werk,
den jungen Spross Idee zum Treiben bringen.*

Und von Shakespeare erlangte sie einen reichen Vorrat an Informationen – unter andern, dass

*ein Nichts so leicht wie Luft
ist für den Eifersüchtigen Beweis,
stark wie die Heilige Schrift,*

und dass

*der arme Käfer unter unserm Tritt
dieselbe Körperqual erleidet wie
der Riese, wenn er stirbt,*

und dass eine verliebte junge Frau stets aussieht

*wie auf einem Denkmal die Geduld,
wenn sie den Gram anlächelt.*

Insofern war sie hinlänglich fortgeschritten, und auch in anderer Hinsicht kam sie ausgezeichnet voran, denn obwohl sie keine Sonette schreiben konnte, brachte sie es doch über sich, welche zu lesen; und wenngleich nicht die Aussicht zu bestehen schien, dass sie eine ganze Gesellschaft durch ein selbst komponiertes Prelude auf dem Pianoforte in Entzücken versetzte, so vermochte sie immerhin, andrer Leute Spiel ohne nennenswerte Ermüdung anzuhören. Am wenigsten wusste sie mit dem Stift anzufangen. Sie hatte keine Ahnung vom Zeichnen – nicht einmal so viel, dass sie in der Lage gewesen wäre, eine Skizze vom Profil ihres Liebsten zu versuchen, sodass sie bei dem Entwurf hätte entdeckt werden können. In diesem Punkt blieb sie jämmerlich

hinter der echten Heroineenvollkommenheit zurück. Gegenwärtig kannte sie ihre eigne Schwäche noch nicht, denn sie hatte keinen Liebsten zu porträtieren. Sie hatte das Alter von siebzehn erreicht und noch keinen liebenswürdigen Jüngling erblickt, der ihr Gefühl wecken konnte, und noch keine wahre Leidenschaft eingeflößt und noch nicht einmal Bewunderung erregt, außer ganz mäßiger und flüchtiger. In der That, das war sonderbar! Aber sonderbare Dinge lassen sich gewöhnlich erklären, wenn man nur richtig nach ihrer Ursache sucht. Es gab keinen einzigen Lord in der Nachbarschaft, nein, nicht einmal einen Baronet. Unter ihren Bekannten war nicht eine einzige Familie, die einen Knaben zufällig vor der Tür gefunden, aufgezogen und unterstützt hatte, kein einziger junger Mann von unbekannter Herkunft. Ihr Vater hatte kein Mündel und der Gutsbesitzer der Gemeinde keine Kinder. Aber wenn eine junge Dame zur Heldin bestimmt ist, dann kann auch die Widerborstigkeit von vierzig Familien ringsum sie nicht hindern. Irgendetwas muss und wird geschehen, was eine Heldin auf ihre Bahn bringt.

Mr Allen, der um Fullerton in Wiltshire, dem Dorf, wo die Morlands lebten, das meiste Land besaß, sollte in Bath seine Gicht kurieren, und seine Gemahlin, eine gutmütige Frau, lud Miss Morland ein, sie zu begleiten; denn sie mochte Catherine und wusste wahrscheinlich, dass eine junge Dame die Abenteuer anderwärts suchen muss, wenn sie ihr zu Hause nicht begegnen. Mr und Mrs Morland waren gern einverstanden, und Catherine wusste sich nicht zu fassen vor Glück.

Zweites Kapitel

Was bisher über Catherine Morlands körperliche und geistige Gaben zu dem Zeitpunkt gesagt wurde, da sie eben in all die Schwierigkeiten und Gefahren eines Sechswochenaufenthalts in Bath gestürzt werden sollte, wollen wir noch ergänzen und so den Leser gründlicher ins Bild setzen, damit während der folgenden Seiten auch ja die richtige Vorstellung von ihr entsteht: Wir erklären also, dass ihr Herz zärtlich und ihr Gemüt heiter und offen war, ohne Dünkel und Falsch; im Betragen hatte sie gerade die linkische Kleinmädchenscheu abgestreift; sie besaß Anmut und war hübsch, wenn sie einen guten Tag hatte; und ihr Verstand war etwa genauso unwissend und ungeschult, wie das bei einem siebzehnjährigen Mädchen üblich ist.

Selbstverständlich muss man annehmen, dass Mrs Morland von schwerster mütterlicher Sorge erfüllt war, als die Abschiedsstunde heranrückte. Tausend schlimme Ahnungen von Unheil, das ihrer geliebten Catherine aus dieser schrecklichen Trennung erwachsen würde, mussten ihr Herz mit Jammer bedrücken und sie während der letzten ein oder zwei Tage des Zusammenseins in Tränen ertränken; und natürlich mussten ihr bei der Abschiedsberatung in ihrem Gemach passende Ratschläge der bedeutsamsten Art von den weisen Lippen fließen. Kein Zweifel, dass sie ihr übervolles Herz durch Warnungen vor dem Ungestüm solcher Edelleute und Baronets erleichterte, die sich damit ergötzen, junge Damen mit Gewalt in irgendein abgelegenes Bauernhaus zu entführen. Wer würde das nicht annehmen? Aber Mrs Morland wusste so wenig von Lords und Baronets, dass sie keinerlei Vorstellungen von ihrer allgemeinen Ver-

worfenheit hegte und nicht im Mindesten argwöhnte, dass ihrer Tochter durch ihre listigen Anschläge Gefahr drohen könne. Ihre Ratschläge beschränkten sich auf die folgenden Punkte:

»Catherine, ich bitte mir aus, dass du dir immer etwas Warmes um den Hals wickelst, wenn du abends die Gesellschaftssäle verlässt; und ich wünschte, du würdest versuchen, über das Geld, das du ausgibst, Buch zu führen: Ich gebe dir dieses Heftchen dazu.«

Sally oder besser gesagt Sarah (denn welche junge Dame von einiger Lebensart wird das Alter von sechzehn erreichen, ohne ihren Namen zu ändern, sofern sie das kann?) musste, wie die Dinge lagen, derzeit die nahe Freundin und Vertraute ihrer Schwester sein. Bemerkenswerterweise drang sie dennoch weder darauf, dass Catherine ihr mit jeder Post schrieb, noch erpresste sie das Versprechen, ihr jeden neuen Bekannten zu schildern und ihr jedes interessante Gespräch, das Bath vielleicht einbrächte, haarklein mitzuteilen. Tatsächlich vollzog sich aufseiten der Morlands alles, was diese bedeutsame Reise betraf, mit einer Mäßigung und Gelassenheit, die sich eher mit den gewöhnlichen Gefühlen des gewöhnlichen Lebens vertrugen als mit verfeinerter Empfindsamkeit – mit den zärtlichen Gefühlen, welche die erste Trennung einer Heldin von ihrer Familie stets erregen sollte. Statt dass ihr Vater ihr eine unbeschränkte Anweisung an seinen Bankier mitgab oder ihr wenigstens eine Hundertpfundnote überreichte, händigte er ihr bloß zehn Guineas ein und versprach ihr mehr, falls sie es brauchte.

Unter diesen wenig verheißungsvollen Vorzeichen fand der Abschied statt, und die Reise begann. Sie verlief entsprechend ruhig und ereignislos sicher. Weder Räuber noch

Unwetter zeigten sich ihnen geneigt, und sie genossen auch nicht das Glück, dass die Kutsche umstürzte und sie so mit dem Helden bekannt wurden. Es trug sich nichts Aufregenderes zu, als dass Mrs Allen einmal fürchtete, sie habe ihre Pantinen in einem Gasthaus zurückgelassen, und das erwies sich zum Glück als Irrtum.

Sie langten in Bath an. Catherine war ganz Eifer und Entzücken; ihre Blicke waren hier, da, überall, als sie sich der schönen und eindrucksvollen Umgebung näherten und dann durch die Straßen zum Hotel fuhren. Sie war hergekommen, um glücklich zu sein, und sie war es schon.

Bald hatten sie ein behagliches Quartier in der Pulteney Street bezogen.

Jetzt ist es ratsam, Mrs Allen ein wenig zu beschreiben, damit der Leser selbst urteilen kann. Inwiefern werden ihre Taten hernach darauf abzielen, den allgemeinen Jammer der Handlung zu fördern? Und auf welche Art wird sie vermutlich dazu beitragen, die arme Catherine in all das verzweifelte Elend zu stürzen, das der letzte Band eines Romans zu bringen vermag – unbedacht, gemein oder eifersüchtig oder etwa dadurch, dass sie ihre Briefe unterschlägt, ihren Ruf zerstört oder sie aus dem Hause wirft?

Mrs Allen gehörte zu der großen Klasse von weiblichen Wesen, deren Gesellschaft nur ein Gefühl erweckt: Überraschung darüber, dass es auf der Welt tatsächlich Männer gibt, die imstande gewesen sind, sie gern zu haben, und zwar genug, um sie zu heiraten. Sie war weder schön noch geistvoll noch gebildet noch gewandt. Ein damenhaftes Äußeres, sehr viel gleichmütige, träge gute Laune und ein oberflächliches Gemüt waren alles, was die Wahl eines vernünftigen, gescheiten Mannes wie Mr Allen rechtfertigen

konnte. In einer Hinsicht eignete sie sich vorzüglich dazu, eine junge Dame in die Welt einzuführen: Sie war selbst so versessen darauf, überall hinzugehen und alles zu sehen, wie eine junge Dame nur sein konnte. Ihre Leidenschaft waren Kleider. Sie hatte eine ganz arglose Freude daran, elegant zu sein; und das Entree unserer Heldin ins Leben konnte nicht stattfinden, bevor ihre Betreuerin drei oder vier Tage damit verbracht hatte herauszufinden, was man jetzt vor allem trug, und bevor sie mit einem Gewand neuester Mode ausgerüstet war. Catherine selbst kaufte Verschiedenes, und als all dies erledigt war, rückte der bedeutende Abend heran, der sie in die Oberen Assemblesäle einführen sollte.* Der beste Mann seines Fachs schnitt und frisirierte ihr das Haar, sorgfältig wurde sie angekleidet, und sowohl Mrs Allen als auch ihre Zofe erklärten, sie sehe ganz aus, wie es sich gehöre.

So ermutigt, hoffte Catherine, wenigstens unbekritelt durch die Menge zu schlüpfen; was Bewunderung anlangt, so war sie ihr stets hoch willkommen, wenn sie ihr beschert wurde, aber sie rechnete nicht darauf.

Mrs Allen brauchte so lange zum Anziehen, dass sie den Ballsaal erst recht spät betraten. Es waren viele Badegäste am Ort, der Raum war überfüllt, und die beiden Damen drängten sich hinein, so gut sie konnten. Was Mr Allen betraf, so begab er sich stracks ins Spielzimmer und überließ es ihnen, die wogende Menschenmasse allein zu genießen. Mehr um ihr neues Kleid besorgt als um das Wohl ihres Schützlings, bahnte sich Mrs Allen so schnell, wie es die nötige Vorsicht zuließ, den Weg durch die Männerschar an der Tür; Catherine hielt sich aber dicht neben ihr und hakte ihren Arm so fest in den der Freundin, dass keine ge-

meinsame Anstrengung der kämpfenden Ballgäste sie voneinander trennen konnte. Doch zu ihrem größten Staunen merkte sie, als sie sich in dem Raum weiter voranarbeiteten, dass ihnen das keineswegs aus der Menge heraushalf; das Gewühl schien eher noch zuzunehmen. Und sie hatten doch gemeint, wenn sie erst einmal richtig drin seien, dann würden sie leicht Sitzplätze finden und dem Tanz in aller Bequemlichkeit zuschauen können. Aber weit gefehlt! Und obwohl sie mit unermüdlichem Eifer sogar bis ans andere Ende des Saals vordrangen, blieb ihre Lage unverändert: Sie sahen nichts von den Tänzern außer dem hohen Federputz einiger Damen. Trotzdem schoben sie sich weiter: Sie hatten Besseres im Sinn; und durch die stetige Anwendung von Kraft und Geschicklichkeit fanden sie sich schließlich im Gang hinter der höchsten Bank. Hier herrschte etwas weniger Gedränge als unten; und daher genoss Miss Morland einen umfassenden Blick über die gesamte Gesellschaft unter sich und über all die grad überstandenen Gefahren ihres Durchzugs. Es war ein prächtiges Schauspiel, und zum ersten Mal an diesem Abend hatte sie das Gefühl, auf einem Ball zu sein, und sie sehnte sich danach zu tanzen. Aber im ganzen Saal kannte sie keinen Menschen. Mrs Allen tat alles, was sie in einem solchen Fall tun konnte, indem sie ab und zu sehr gelassen sagte: »Ich wollte, du könntest tanzen, meine Liebe; ich wollte, es fände sich ein Tänzer für dich.« Geraume Zeit fühlte sich ihre junge Freundin für diese Wünsche zu Dank verpflichtet; aber sie wurden so oft wiederholt und erwiesen sich als so völlig fruchtlos, dass Catherine schließlich müde wurde und ihr nicht mehr dankte.

Es war ihnen jedoch nicht vergönnt, die Ruhe auf der so mühsam erreichten Höhe lange zu genießen. Binnen Kurzem

war jedermann nach Tee auf dem Marsch, und sie mussten sich wie die übrigen hinausdrängen. Catherine verspürte allmählich so etwas wie Enttäuschung; sie war es müde, beständig mit Leuten zusammengepresst zu werden, deren Gesichter in der Mehrzahl höchst uninteressant schienen und die ihr insgesamt so gänzlich unbekannt waren, dass sie die Verdrießlichkeit nicht durch ein Wort zu einem der Mitgefangenen lindern konnte; und als sie schließlich im Teezimmer anlangten, empfand sie es noch peinlicher, dass sie keine Gesellschaft hatten, der sie sich anschließen, keinen Bekannten, den sie in Anspruch nehmen durften, keinen Herrn, der ihnen beistand. Mr Allen ließ sich nicht blicken; und nachdem sie vergeblich nach einem passenderen Platz ausgeschaut hatten, waren sie genötigt, sich ans Ende einer Tafel zu setzen, an der sich schon eine größere Gesellschaft niedergelassen hatte – ohne dass sie dort jemanden kannten oder ein Wort mit jemandem wechseln konnten, außer miteinander.

Sobald sie saßen, beglückwünschte Mrs Allen sich, dass sie ihr Kleid vor einer Beschädigung bewahrt hatte. »Sehr ärgerlich, wenn es zerrissen wäre, nicht wahr?«, sagte sie. »Es ist so ein zarter Musselin. Ich für mein Teil habe im ganzen Saal nichts gesehen, was mir genauso gut gefallen hätte, das kann ich dir sagen.«

Catherine flüsterte: »Wie unangenehm, dass wir keinen einzigen Bekannten hier haben!«

»Ja, meine Liebe«, erwiderte Mrs Allen in aller Gemütsruhe, »das ist wirklich sehr unangenehm.«

»Was machen wir bloß? Die Herren und Damen an diesem Tisch scheinen sich zu wundern, dass wir hier sind. Es sieht ja so aus, als wollten wir uns ihnen aufdrängen.«

»Ja freilich. Das ist sehr peinlich. Ich wollte, wir hätten recht viele Bekannte hier.«

»Ich wollte, wir hätten überhaupt einen. Dann könnten wir uns dort hinsetzen.«

»Sehr richtig, Liebes; wenn wir irgendwen kennen würden, dann schlössen wir uns sofort an. Letztes Jahr waren die Skinners hier. Ich wollte, sie wären es jetzt.«

»Wollen wir nicht lieber gehn? Hier ist gar nicht für uns gedeckt.«

»Tatsächlich. So etwas! Aber ich glaube, wir bleiben doch besser sitzen; in solchem Gedränge wird einem ja alles zerknittert. Wie sieht mein Kopfputz aus, Liebes?« Jemand hat mir einen Stoß versetzt, ich fürchte, meine Frisur ist ganz eingerissen.«

»Nein, gar nicht, sie sieht sehr hübsch aus. Aber, liebe Mrs Allen, wissen Sie ganz bestimmt, dass Sie in dieser Unmenge von Leuten gar niemanden kennen? Ich meine, Sie *müssen* einfach jemanden kennen.«

»Wirklich nicht, mein Wort drauf. Ich wollte, ich kennte jemanden. Ich wünschte von ganzem Herzen, ich hätte hier einen großen Kreis, und dann würde ich dir einen Tänzer verschaffen. Ich wäre so froh, wenn du tanzen könntest. Die Frau, die dort geht, sieht aber komisch aus! Was für ein kurioses Kleid sie anhat! Wie altmodisch! Guck dir bloß den Rücken an.«

Nach einiger Zeit bot ihnen ein Tischnachbar Tee an, den sie dankbar annahmen, und daraus entspann sich eine flüchtige Konversation mit dem Herrn. Es war das einzige Mal während des ganzen Abends, dass jemand mit ihnen sprach, bis der Tanz vorüber war und Mr Allen sie entdeckte und sich zu ihnen gesellte.

»Na, Miss Morland«, sagte er sofort, »ich hoffe, Sie haben sich auf dem Ball gut amüsiert.«

»O ja, sehr«, antwortete sie und bemühte sich umsonst, ein heftiges Gähnen zu unterdrücken.

»Ich wollte bloß, sie hätte tanzen können!«, sagte seine Frau. »Ich wollte, wir hätten einen Tänzer für sie auftreiben können. Ich habe ihr gesagt, wie froh ich wäre, wenn die Skinners diesen Winter hier wären statt im vergangen, oder wenn die Parrys gekommen wären – sie haben mal davon gesprochen: Dann hätte sie mit George Parry tanzen können. Es tut mir so leid, dass sie keinen Tänzer gehabt hat.«

»Ich hoffe, an einem andern Abend geht's besser«, tröstete Mr Allen.

Als der Tanz vorbei war, verlor sich allmählich ein Teil der Gesellschaft, sodass die Zurückbleibenden endlich einigermaßen bequem umherspazieren konnten. Und nun war es für eine Heldin, die in den Ereignissen des Abends noch keine besonders große Rolle gespielt hatte, an der Zeit, dass sie bemerkt und bewundert wurde. Alle fünf Minuten entfernte sich wieder ein Grüppchen, und die Aussichten für ihre Reize besserten sich zusehends. Jetzt wurde sie von vielen jungen Männern gesehen, die zuvor nicht in ihre Nähe gekommen waren. Dennoch fuhr kein einziger bei ihrem Anblick in entzücktem Staunen auf, kein Wispern begieriger Fragen lief um den Saal, und niemand nannte sie auch nur ein einziges Mal göttlich.

Doch Catherine sah reizend aus, und hätten die Anwesenden sie bloß schon drei Jahre früher zu Gesicht bekommen, sie wäre ihnen jetzt ungewöhnlich schön erschienen.

Sie *wurde* aber beachtet, und zwar mit einiger Bewunderung; denn zwei Herren erklärten sie, sodass sie es

selber hören konnte, für ein hübsches Mädchen. Solche Worte wirkten, wie sich's gebührt: augenblicklich fand sie den Abend angenehmer als zuvor, ihre bescheidene Eitelkeit war befriedigt; und sie fühlte sich den beiden jungen Männern für das schlichte Lob mehr verbunden, als es eine Heldin von echtem Schrot und Korn für fünfzehn Sonette zum Preis ihrer Reize gewesen wäre, und schritt in bestem Einvernehmen mit jedermann und ganz und gar zufrieden mit ihrem Anteil an der öffentlichen Aufmerksamkeit zu ihrem Stuhl.

Drittes Kapitel

Nun brachte jeder Morgen seine regelmäßigen Pflichten; Läden mussten durchstöbert, ein neuer Stadtteil besichtigt und die Trinkhalle aufgesucht werden: Da stolzierten sie eine Stunde lang auf und ab, betrachteten jedermann und sprachen mit niemandem. Der Wunsch nach einem großen Bekanntenkreis in Bath beherrschte Mrs Allen nach wie vor, und sie wiederholte ihn nach jedem neuen Beweis, dass sie überhaupt niemanden kannte – und den brachte jeder Morgen.

Sie zeigten sich in den Unteren Gesellschaftssälen, und hier war das Glück unserer Heldin günstiger. Der Zeremonienmeister stellte ihr einen wohlherzogenen jungen Mann als Partner vor; sein Name lautete Tilney. Er schien etwa fünf- undzwanzig zu sein, war ziemlich groß, mit sympathischem Gesicht, gescheiten und lebhaften Augen, und wenn er auch nicht ausgesprochen schön war, so fehlte doch nicht viel dazu.

Er benahm sich gewandt, sicher und taktvoll, und Catherine pries ihr Glück. Während sie tanzten, war wenig Gelegenheit zum Sprechen, aber als sie sich zum Tee niedergelassen hatten, fand sie ihn so angenehm, wie sie es schon von ihm vermutet hatte. Er sprach geläufig und lebhaft, und in seinem Wesen lag eine Schalkhaftigkeit, ein mutwilliger Witz, der sie anzog, obwohl sie ihn kaum verstand. Nachdem sie eine Weile über Dinge geplaudert hatten, die natürlicherweise mit ihrer Umgebung verknüpft waren, sagte er plötzlich zu ihr: »Madam, ich habe die geziemenden Aufmerksamkeiten eines Tänzers hier bis jetzt sehr vermissen lassen; ich habe Sie noch nicht gefragt, wie lange Sie sich schon in Bath aufhalten und ob Sie früher schon hier gewesen sind und ob Sie schon in den Oberen Assemblesälen und im Theater und im Konzert waren und wie es Ihnen hier überhaupt gefällt. Ich war sehr unaufmerksam; aber haben Sie Lust, jetzt meine Neugier in diesen Dingen zu befriedigen? Wenn ja, fang ich sofort an.«

»Sie brauchen sich diese Mühe wirklich nicht zu machen, Sir.«

»Das ist keine Mühe, Madam, ich bitte Sie!« Er verzog das Gesicht zu einem gezierten Lächeln, dämpfte die Stimme affektiert und fügte mit süßlicher Miene hinzu: »Sind Sie schon lange in Bath, Madam?«

»Ungefähr eine Woche, Sir«, erwiderte sie und versuchte, nicht zu lachen.

»Wirklich!« Das kam mit affektiertem Staunen.

»Warum überrascht Sie das, Sir?«

»Ja, wirklich, warum?«, sagte er in seinem natürlichen Ton, »aber irgendeine Gemütsbewegung muss doch durch Ihre Antwort ausgelöst werden, und die Überraschung lässt sich am leichtesten vorspiegeln, und unvernünftiger als anderes

ist sie auch nicht. Nun aber weiter. Sind Sie noch nie hier gewesen, Madam?»

»Nein, Sir.«

»Wirklich! Haben Sie schon die Oberen Gesellschaftssäle mit Ihrer Anwesenheit beehrt?»

»Ja, Sir, dort war ich am vorigen Montag.«

»Sind Sie auch schon im Theater gewesen?»

»Ja, Sir; ich war am Dienstag im Schauspiel.«

»Und im Konzert?»

»Ja, Sir, am Mittwoch.«

»Und sind Sie, alles in allem, zufrieden mit Bath?»

»Ja; es gefällt mir sehr gut.«

»Jetzt muss ich Sie noch geziert anlächeln, und dann können wir uns wieder vernünftig benehmen.«

Catherine wandte das Gesicht ab; sie wusste nicht, ob sie es wagen durfte zu lachen.

»Ich sehe, was Sie von mir denken«, sagte er ernst, »ich werde morgen in Ihrem Tagebuch keine gute Figur machen.«

»Mein Tagebuch!«

»Ja; ich weiß genau, was Sie schreiben werden. Freitag: Ging in die Unteren Assembleesäle. Trug mein geblümtes Musselinkleid mit dem blauen Besatz, flache schwarze Schuhe; sah sehr vorteilhaft aus, wurde aber unerhört ermüdet durch einen wunderlichen Menschen, offenbar nicht ganz bei Verstand, brachte mich dazu, mit ihm zu tanzen, und plagte mich dann mit seinem dummen Gerede.«

»So etwas werde ich bestimmt nicht sagen!«

»Soll ich Ihnen sagen, was Sie schreiben sollen?»

»Bitte.«

»Ich tanzte mit einem sehr angenehmen jungen Mann, den mir Mr King vorgestellt hatte;* unterhielten uns viel;

scheint ein ganz ungewöhnliches Genie zu sein; hoffe, ihn näher kennenzulernen. Das, Madam, sollen Sie schreiben, wenn's nach *mir* geht.«

»Aber vielleicht führe ich kein Tagebuch.«

»Vielleicht sitzen Sie gar nicht in diesem Saal, und ich sitze nicht neben Ihnen. Ebenso gut kann man das anzweifeln! Kein Tagebuch führen! Wie sollen da Ihre fernen Cousinen den wesentlichen Inhalt Ihres Lebens in Bath begreifen? Wie kann man die Artigkeiten und Komplimente jeden Tages gebührend berichten, außer sie werden allabendlich im Tagebuch niedergelegt? Wie in Erinnerung behalten, welches Kleid Sie trugen, und wie bis in die kleinste Nuance schildern, ob Sie blass oder rosig waren und auf welche Art sich Ihr Haar lockte, wenn Sie nicht beständig zu einem Tagebuch Zuflucht nehmen? Meine liebe Madam, die Gebräuche der jungen Damen sind mir nicht so unbekannt, wie Sie glauben möchten. Und ebendiese höchst erfreuliche Gewohnheit des Tagebuchführens trägt ja so viel zu dem flüssigen Stil bei, für den die Damen allgemein berühmt sind. Jedermann gibt zu, dass es ein speziell weibliches Talent ist, anmutige Briefe zu schreiben. Dazu mag die Natur schon vorgearbeitet haben, aber ich bin sicher, dass sie ganz wesentlich durch die Sitte des Tagebuchführens unterstützt wird.«

»Ich habe schon manchmal gedacht«, sagte Catherine zweifelnd, »ob die Damen wirklich so viel bessere Briefe schreiben als die Herren. Das heißt, ich glaube eigentlich nicht, dass wir da immer die überlegenen sind.«

»Soweit ich Gelegenheit hatte, darüber zu urteilen – mir scheint, dass der Briefstil bei den Frauen makellos ist, drei Einzelheiten ausgenommen.«

»Nämlich?«

»Allgemeiner Mangel an Stoff, völlige Nichtachtung der Satzzeichen und sehr häufig Unkenntnis der Grammatik.«

»Auf mein Wort, ich hätte das Kompliment unbedenklich annehmen dürfen. Auf diesem Gebiet überschätzen Sie uns nicht.«

»Ich würde ebenso wenig als Regel aufstellen, dass Frauen bessere Briefe schreiben als Männer wie dass sie besser im Duett singen oder bessere Landschaften zeichnen. Bei jedem Können, das sich auf Geschmack gründet, sind die Glanzleistungen hübsch gerecht unter die Geschlechter aufgeteilt.«

Sie wurden durch Mrs Allen unterbrochen. »Meine liebe Catherine«, sagte sie, »nimm mir doch bitte die Nadel da aus dem Ärmel. Ich fürchte, sie hat schon ein Loch gerissen. Ich wäre ganz unglücklich darüber, denn das ist ein Lieblingskleid von mir, obwohl es bloß neun Shilling pro Yard gekostet hat.«

»Genau, wie ich vermutet hatte, Madam«, sagte Mr Tilney, indem er sich den Musselin besah.

»Verstehen Sie denn etwas von Musselin, Sir?«

»Aber ja! Sehr viel! Ich kaufe mir die Krawatten immer selbst, und man gesteht mir ein vorzügliches Urteil zu; meine Schwester hat mich schon oft damit betraut, ein Kleid für sie auszusuchen. Neulich habe ich eins erstanden, und jede Dame, die es zu Gesicht bekam, hat es für einen fabelhaften Kauf erklärt. Ich habe bloß fünf Shilling pro Yard bezahlt, und dabei ist es echt indischer Musselin.«

Mrs Allen war ganz betroffen von seinem Genie.

»Gewöhnlich nehmen die Herren wenig Notiz von diesen Dingen«, sagte sie. »Mr Allen kann ich nie dazu bringen, dass er bei mir ein Kleid vom andern unterscheidet. Sie müssen eine große Hilfe für Ihre Schwester sein, Sir.«

»Ich hoffe, Madam.«

»Und bitte, Sir, was halten Sie von Miss Morlands Kleid?«

»Es ist sehr hübsch, Madam«, sagte er, indem er es ernsthaft prüfte. »Aber ich glaube nicht, dass es sich gut waschen wird. Ich fürchte, es wird fusseln.«

Catherine lachte. »Wie können Sie bloß so ...?« Fast hätte sie gesagt: merkwürdig sein.

»Ich bin völlig Ihrer Meinung, Sir«, erwiderte Mrs Allen, »und habe das Miss Morland auch gesagt, als die den Stoff kaufte.«

»Aber schließlich, Madam, wissen Sie ja: Musselin kann man immer noch irgendwie brauchen. Miss Morland wird jedenfalls noch so viel übrig behalten, dass es für ein Taschentuch oder eine Haube oder einen Überwurf langt. Von Musselin kann man nie behaupten, dass er zu nichts nütze wäre. Ich habe das meine Schwester vierzigmal sagen hören, wenn sie zu viel gekauft oder nicht aufgepasst und welchen verschnitten hatte.«

»Bath ist eine entzückende Stadt, Sir; es gibt hier so viele gute Läden. Wir sind auf dem Land schlecht dran. Nicht, dass es in Salisbury keine guten Läden gäbe, aber es ist so weit zu laufen; acht Meilen ist ein langer Weg. Mr Allen sagt, es seien neun, richtig gemessen neun; aber ich bin sicher, es können nicht mehr als acht sein; und es ist eine große Strapaze; ich komme zu Tode erschöpft wieder heim. Na, und hier tritt man aus der Tür, und in fünf Minuten hat man, was man will.«

Mr Tilney war höflich genug, sich scheinbar dafür zu interessieren, was sie sagte, und sie hielt ihn beim Thema Musselin fest, bis der Tanz wieder anfang. Catherine hörte der Unterhaltung zu; dabei fragte sie sich mit einigem Un-

behagen, ob er nicht ein wenig viel Duldsamkeit für die Schwächen anderer zeige.

»Worüber denken Sie so eindringlich nach?«, fragte er, als sie in den Ballsaal zurückschritten. »Ich hoffe, nicht über Ihren Tänzer, denn aus Ihrem Kopfschütteln zu schließen, sind Ihre Betrachtungen nicht befriedigend.«

Catherine errötete und sagte: »Ich habe an nichts gedacht.«

»Das ist ohne Zweifel sinnreich und geheimnisvoll. Aber mir wäre es lieber, Sie würden mir auf der Stelle sagen, dass Sie mir's nicht erzählen wollen.«

»Also gut, ich will nicht.«

»Vielen Dank, denn nun werden wir bald gute Bekannte sein: Jetzt bin ich berechtigt, Sie überall, wo wir einander begegnen, mit diesem Thema zu plagen, und nichts auf der Welt fördert die Vertraulichkeit mehr.«

Sie tanzten wieder, und als der Ball endete, schieden sie – wenigstens, was die Dame anlangt – mit einer lebhaften Neigung, die Bekanntschaft fortzusetzen. Ob sie so viel an ihn dachte, während sie ihren Glühwein mit Wasser trank und sich fürs Bett zurechtmachte, dass sie von ihm träumte, als sie darin lag, lässt sich nicht ermitteln; ich hoffe aber, dass es höchstens in einem leichten Schlummer oder allenfalls im halben Morgenschlaf geschah. Denn falls es wahr sein sollte, was ein berühmter Schriftsteller behauptet hat,* nämlich dass es keiner jungen Dame zusteht, sich zu verlieben, ehe der Herr ihr seine Liebe erklärt hat, dann muss es sehr unpassend sein, wenn eine junge Dame von einem Herrn träumt, bevor feststeht, ob der Herr zuerst von ihr geträumt hat. Wie schicklich Mr Tilney als Träumer oder Liebhaber sein könnte, war Mr Allen vielleicht noch nicht in den Sinn gekommen, aber dass er als eine gewöhnliche Bekanntschaft

für seine junge Schutzbefohlene nicht zu beanstanden war, wusste er nach einer Erkundigung bestimmt. Mr Allen hatte sich zeitig am Abend die Mühe genommen zu erfragen, wer ihr Tänzer war, und man hatte ihm versichert, Mr Tilney sei Geistlicher und stamme aus einer sehr angesehenen Familie in Gloucestershire.

Viertes Kapitel

Am nächsten Tag eilte Catherine mit ungewöhnlichem Eifer in die Trinkhalle, insgeheim überzeugt, Mr Tilney dort zu sehen, bevor der Morgen vorüber war, und bereit, ihn mit einem Lächeln zu begrüßen; aber kein Lächeln wurde ihr abverlangt – Mr Tilney erschien nicht. Jedermann in Bath ließ sich zu verschiedenen Zeiten innerhalb der standesgemäßen Stunden in der Halle blicken – nur er nicht. Jeden Augenblick schoben sich Massen von Leuten herein und hinaus, stiegen treppauf und treppab, Leute, aus denen sich bestimmt niemand etwas machte und die kein Mensch zu sehen verlangte, nur er war nicht da. »Was für eine entzückende Stadt Bath ist!«, sagte Mrs Allen, als sie sich in der Nähe der großen Uhr niederließen; sie waren in dem Raum so lange auf und ab promenierte, bis sie müde waren; »und wie hübsch wäre es, wenn wir doch bloß Bekannte hier hätten!«

Diese Empfindung war schon so oft vergeblich ausgesprochen worden, dass Mrs Allen keinen besonderen Grund hatte zu hoffen, dass es jetzt mit mehr Gewinn geschehe; aber man sagt uns, wir sollen »nicht verzweifeln und beben, da wo wir streben«, denn »rastloser Fleiß erwirbt uns den Preis«, und der rastlose Fleiß, mit dem sie täglich das

Gleiche gewünscht hatte, sollte endlich nach Gebühr belohnt werden, keine zehn Minuten, nachdem sie Platz genommen hatte: Neben ihr saß nämlich eine Dame ungefähr in ihrem Alter, die sie einige Minuten sehr aufmerksam betrachtete und dann sehr liebenswürdig mit folgenden Worten ansprach: »Ich glaube, Madam, ich irre mich nicht; es ist lange her, dass ich das Vergnügen hatte, Sie zu sehen, aber ist Ihr Name nicht Allen?« Nachdem diese Frage bereitwillig beantwortet war, nannte die Unbekannte ihren eigenen, Thorpe, und Mrs Allen erinnerte sich sofort an die Züge einer ehemaligen Schulkameradin und Vertrauten, die sie seit ihrer beider Heirat nur ein einziges Mal getroffen hatte, und das vor vielen Jahren. Ihre Freude über diese Begegnung war übergroß; kein Wunder – schließlich waren sie die letzten fünfzehn Jahre damit zufrieden gewesen, nichts voneinander zu wissen. Nun wurden Komplimente über gutes Aussehen getauscht; und nachdem sich die Damen darüber ausgesprochen hatten, wie seit ihrem letzten Zusammensein die Zeit verflogen und was für ein Vergnügen es sei, die alte Freundin wiederzufinden, die sie gewiss nicht in Bath vermutet hatten, gingen sie zu Erkundigungen nach ihren Familien, nach Schwestern und Cousinen über und beantworteten sie. Dabei sprachen sie beide gleichzeitig, weit mehr dazu geneigt, Informationen zu geben als zu empfangen, und keine hörte viel von dem, was die andere sagte. Jedoch genoss Mrs Thorpe als Redende einen großen Vorteil gegenüber Mrs Allen: Sie hatte Kinder; und als sie sich über die Talente ihrer Söhne und die Schönheit ihrer Töchter verbreitete, als sie von deren verschiedenartigen Umständen und Aussichten berichtete (dass John in Oxford war, Edward im Handelshaus Taylors und William auf See und

dass sie alle in ihren verschiedenen Stellungen mehr Liebe und Respekt genössen als jemals drei andere Geschöpfe), da hatte Mrs Allen keine ähnliche Nachricht zu geben, keine ähnlichen Triumphe dem widerwilligen und ungläubigen Ohr ihrer Freundin aufzudrängen. Sie war genötigt, dazu sitzen und dem Anschein nach all diesen mütterlichen Ergüssen zu lauschen; dabei tröstete sie sich aber mit der Entdeckung, die ihre scharfen Augen bald machten: Die Spitze an Mrs Thorpes Überwurf war nicht halb so hübsch wie die an ihrem eigenen.

»Hier kommen meine lieben Mädchen!«, rief Mrs Thorpe, indem sie auf drei adrette Frauenzimmer deutete, die nun Arm in Arm herankamen. »Meine liebe Mrs Allen, ich sehne mich danach, sie Ihnen vorzustellen; sie werden so entzückt sein, Sie zu sehen: Die Größte ist Isabella, meine Älteste; ist sie nicht ein prächtiges Mädchen? Die andern werden auch sehr bewundert, aber ich glaube, Isabella ist die Hübscheste.«

Die Misses Thorpe wurden vorgestellt, und Miss Morland, die für kurze Zeit vergessen worden war, desgleichen. Ihr Name schien alle zu überraschen; und nachdem die älteste junge Dame sie sehr höflich angeredet hatte, bemerkte sie laut zu den übrigen: »Wie ungemein ähnlich Miss Morland ihrem Bruder ist!«

»Tatsächlich, wie aus dem Gesicht geschnitten!«, rief die Mutter, und: »Ich hätte sie überall als seine Schwester erkannt!«, wiederholten sie alle zwei- oder dreimal. Einen Augenblick war Catherine überrascht; aber Mrs Thorpe und ihre Töchter hatten die Geschichte ihrer Bekanntschaft mit Mr James Morland kaum begonnen, da erinnerte sie sich schon, dass ihr ältester Bruder mit einem jungen Mann namens Thorpe, der seinem eigenen College angehörte,

Freundschaft geschlossen und die letzte Woche der Weihnachtsferien bei dessen Familie in der Nähe von London verlebt hatte.

Nachdem das Ganze erklärt worden war, äußerten die Misses Thorpe vieles Verbindliche über ihr Verlangen, sie näher kennenzulernen, und darüber, dass sie sich der Freundschaft der Brüder halber gern schon als ihre Freundinnen betrachtet wissen wollten. Catherine hörte das mit Vergnügen und antwortete darauf mit allen artigen Wendungen, deren sie mächtig war; und bald wurde sie eingeladen, als ersten Freundschaftsbeweis den Arm der ältesten Miss Thorpe zu nehmen und mit ihr durch die Halle zu spazieren. Catherine war entzückt darüber, dass sie nun schon ein paar Leute in Bath kannte, und während sie mit Miss Thorpe plauderte, vergaß sie beinahe Mr Tilney. Gewiss ist Freundschaft der wirksamste Balsam für die Qualen enttäuschter Liebe.

Ihre Unterhaltung wandte sich jenen Themen zu, die, wenn sie frei diskutiert werden, gewöhnlich viel zur plötzlichen Vertrautheit zweier junger Damen beitragen, der Garderobe, Bällen, Flirts und Bspöttelnswertem. Da Miss Thorpe jedoch Miss Morland vier Jahre voraus hatte und mehr als vier Jahre an Erfahrungen, war sie bei der Abhandlung solcher Gegenstände entschieden im Vorteil. Sie konnte die Bälle von Bath mit denen von Tunbridge vergleichen und seine Moden mit denen von London; sie vermochte die Ansichten der neuen Freundin über viele Einzelheiten einer geschmackvollen Kleidung zu berichtigen; sie war imstande, eine Liebelei aufzuspüren, wo ein Herr und eine Dame einander nur anlächelten, und durch eine dichte Menschenmenge hindurch konnte sie noch etwas Komisches entdecken. Catherine bewunderte diese Fähigkeiten ge-

bührend; ihr waren sie völlig neu, und vielleicht wäre der Respekt, den sie natürlicherweise einflößten, für vertraute Nähe zu groß gewesen, hätten nicht die sorglose Fröhlichkeit, mit der sich Miss Thorpe gab, und ihre immer neuen Entzückensäußerungen über ihrer beider Kennenlernen die ehrfürchtige Scheu gedämpft, sodass nichts als zärtliche Zuneigung übrig blieb. Ihrer wachsenden Verbundenheit war nicht dadurch Genüge zu tun, dass sie ein halbdutzendmal in der Trinkhalle auf und ab wanderten, sondern sie erforderte, dass sie alle gemeinsam aufbrachen, dass Miss Thorpe Miss Morland bis unmittelbar vor die Tür von Mr Allens Haus begleitete und dass sie dort mit einem lang anhaltenden liebevollen Händeschütteln voneinander Abschied nahmen, nachdem sie zur beiderseitigen Erleichterung erfahren hatten, dass sie einander abends quer durchs Theater wiedersehen und am nächsten Morgen in derselben Kapelle ihre Gebete hersagen würden. Catherine lief sofort treppauf, beobachtete vom Salonfenster aus, wie Miss Thorpe die Straße hinabschritt, bewunderte die graziöse Munterkeit ihres Gangs, die Eleganz von Figur und Kleid und fühlte sich dem Glücksfall dankbar, der ihr eine solche Freundin beschert hatte. Und dazu hatte sie allen Grund.

Mrs Thorpe war Witwe, und keine besonders reiche; sie war eine wohlgelaunte, gutmütige Frau und eine sehr nachsichtige Mutter. Ihre älteste Tochter war eine Schönheit, und die Jüngeren gaben vor, ebenfalls so hübsch wie ihre Schwester zu sein, ahmten ihr Auftreten nach, kleideten sich in derselben Art und fuhren sehr gut dabei.

Dieser kurze Bericht über die Familie soll Mrs Thorpe selbst der Notwendigkeit entheben, eine lange und umständliche Beschreibung der hinter ihr liegenden Abenteuer und

Leiden zu liefern. Denn wenn sie selbst die Nichtswürdigkeit von Richtern und Anwälten darlegt und haarklein Gespräche wiedergibt, seit denen zwanzig Jahre verflossen sind, dann dürften die nächsten drei oder vier Kapitel ausgefüllt sein.

Fünftes Kapitel

Gewiss brauchte Catherine am selben Abend im Theater einen Großteil Zeit dazu, immer aufs Neue Miss Thorpes Nicken und Lächeln zu erwidern, aber sie war doch nicht so sehr damit beschäftigt, dass sie vergessen hätte, mit den Augen jede Loge, in die sie spähen konnte, nach Mr Tilney zu durchforschen. Jedoch sie suchte vergebens. Mr Tilney hatte fürs Schauspiel nicht mehr übrig als für die Trinkhalle. Sie hoffte, am nächsten Tag mehr Glück zu haben; und als ihr Verlangen nach gutem Wetter befriedigt wurde und sie in einen prachtvollen Morgen schaute, da zweifelte sie kaum daran; denn ein schöner Sonntag leert jedes Haus in Bath von seinen Bewohnern. Alle Welt scheint dann umherzuspazieren, und jeder erzählt seinen Bekannten, was für ein herrlicher Tag es ist.

Sobald der Gottesdienst vorüber war, stießen die Thorpes und die Allens begierig zueinander; und nachdem sie sich lange genug in der Trinkhalle aufgehalten hatten, um festzustellen, dass die Menschenmenge unerträglich und dass kein einziges vornehmes Gesicht zu erblicken war – was während der Saison jedermann allsonntäglich entdeckt –, eilten sie fort zum Crescent, um die frische Luft besserer Gesellschaft zu genießen. Hier kosteten Catherine und Isabella wieder Arm in

Arm die Annehmlichkeiten der Freundschaft in einer offenerzigen Plauderei. Sie sprachen viel und mit Genuss; doch abermals wurde Catherine in der Hoffnung, ihren Tänzer wiederzusehen, enttäuscht. Er war nirgends anzutreffen; jede Suche nach ihm blieb gleich erfolglos. Weder beim Morgenbummel noch bei der Abendgesellschaft, weder in den oberen noch in den unteren Sälen, weder beim Gala- noch beim gewöhnlichen Ball ließ er sich blicken; ebenso wenig unter den Fußgängern, den Reitern oder den Kabriolettfahrern am Morgen. Sein Name stand nicht im Trinkhallenbuch, und mehr konnte die Neugier nicht tun. Er musste aus Bath abgereist sein; aber er hatte doch nicht erwähnt, dass sein Aufenthalt so kurz sein würde. Diese Art Rätselhaftigkeit steht einem Helden immer gut zu Gesicht; in Catherines Augen umgab sie seine Person mit einem neuen Reiz und verstärkte ihr Verlangen, mehr von ihm zu wissen. Von den Thorpes konnte sie nichts erfahren, denn die waren erst zwei Tage in Bath gewesen, als sie Mrs Allen trafen. Trotzdem war es ein Thema, dem sie mit ihrer schönen Freundin zusammen oft nachhing. Von ihr wurde sie in jeder Weise ermutigt, weiter an ihn zu denken, und daher konnte sein Bild in ihrer Fantasie nicht verblassen. Isabella war überzeugt, dass er ein bezaubernder junger Mann sei, und war ebenso überzeugt, dass er von ihrer lieben Catherine entzückt sein musste und daher ganz bald zurückkehren würde. Und dass er Geistlicher war, machte ihn ihr noch sympathischer, denn sie selbst habe für diesen Beruf eine besondere Vorliebe – und etwas wie ein leiser Seufzer entschlüpfte ihr, als sie das aussprach. Vielleicht tat Catherine unrecht, weil sie nicht nach dem Grund dieser sanften Rührung forschte – aber sie war weder in der Liebeslist noch in den Freundschaftspflichten

